

Dokumentation der Workshops

Hermann Glettler, Graz

Workshop 1: Partizipation von Menschen mit Migrationshintergrund in der Liturgie einer Pfarre

Internationale Gottesdienste tragen den Atem von Weltkirche in sich. Sie fördern eine von Gott geschenkte innere Verbundenheit und Solidarität, die darin begründet ist, dass Jesus „international“ ist. Die Möglichkeit zur Teilnahme an seinem Leben und dem von Gott geschenkten Heil ist Grundlage unseres Glaubens. Die in der Liturgie ermöglichte Partizipation – gerade auch von Menschen mit Migrationshintergrund – ist nur ein bescheidener, aber dankbarer Reflex auf diese göttliche Vor-Gabe.

BISCHOFSVIKAR MMAG. HERMANN GLETTLER
war bis Herbst 2016 viele Jahre Pfarrer in der
multikulturellen Pfarre St. Andrä in Graz.
Seit September 2016 ist er Bischofsvikar
für Caritas und Evangelisation
in der Diözese Graz-Seckau.

Der Sonntagsgottesdienst einer Pfarre ist die lebendige Mitte der Kirche vor Ort. Die Gestaltung der Feier bietet viele Freiräume, um Menschen mit Migrationshintergrund „in die Mitte“ zu nehmen. Die alltägliche Mühe um eine integrative Lebenspraxis dieser Pfarre ist jedoch eine unabdingbare Voraussetzung für die Feier. Sonst können Gottesdienste mit multikulturellen Elementen leicht zur Show verkommen. Wenn Gastfreundschaft als Haltung eingeübt wurde, gibt es für Menschen mit Migrationshintergrund zusätzlich zur Liturgie der Gemeinde noch andere Andock- und Begegnungsmöglichkeiten.

Die Pfarrcaritas und alle pfarrlichen Initiativen, die zur Bewältigung der Lebenssituation der (meist unfreiwillig) Zugewanderten beitragen, sind hier zu nennen: Lerncafé, Frauentreff, internationaler Männerstammtisch, pfarrliche Feste und Konzerte, der sonntägliche Pfarrkaffee und vieles mehr.

Der Workshop, den ich als ehemaliger Pfarrer der multikulturellen Pfarre St. Andrä in Graz gehalten habe, war ein Praxisbericht, der die Suchbewegung meiner Pfarrgemeinde in Richtung einer gelebten Gastfreundschaft nachzeichnet hat. Dabei spielte die Liturgie des Sonntags eine entscheidende, die vorhandene Vielfalt sammelnde und zugleich bestärkende Rolle. Im Sonntagsgottesdienst spiegelt sich der plurale Organismus der Pfarre.

Begonnen hat die stärker auf Migranten ausgerichtete Seelsorge und Pastoral von St. Andrä im Jahr 2000 mit einigen Taufen von Kindern afrikanischer Familien. Im Zuge der Taufvorbereitung ist mir als Pfarrer die triste Wohnsituation afrikanischer Leute in Graz bewusst geworden. Zur Ungewissheit bezüglich ihres Aufenthaltsstatus als Asylsuchende kam für sie erschwerend noch das Sprachproblem hinzu. Die Einführung englischsprachiger afrikanischer Gottesdienste hat diesen Leuten ein erstes Gefühl von religiöser und damit auch emotionaler Beheimatung gegeben. Seit 2001 feiert nun die African Catholic Community in St. Andrä ihren eigenen sonntäglichen Gottesdienst mit der Musik und dem Temperament Westafrikas.

Mit einem ähnlichen Bedürfnis nach dem eigenen kulturellen Ausdruck im Gottesdienst ist einige Jahre später eine spanischsprachige Gottesdienstgemeinde entstanden, die mittlerweile an jedem zweiten Sonntag ihren eigenen Gottesdienst feiert. Diese Comunidad Español von St. Andrä wird vor allem von Leuten aus der Dominikanischen Republik gebildet, die in großer Zahl in Graz leben – meist in sehr prekären sozialen Verhältnissen. Mit der Gründung eines Vereins und einer regelmäßigen Katechese für die Kinder und Jugendlichen gibt es zusätzlich zu den Gottesdiensten den Versuch, diese großteils kulturell entwurzelten Menschen zu begleiten und ein wenig zu beheimaten.

Die schrittweise Etablierung der fremdsprachigen Gottesdienste war der erste Schritt – eingebettet in eine Stadtpastoral, wo es auch für andere Ethnien – Kroaten, Polen, Slowenen und Albaner – eigensprachige katholische Gottesdienste in anderen Pfarrkirchen gibt.

Wirklich entscheidend war der Versuch, zwischen der angestammten österreichischen Pfarrgemeinde und den Neuen eine lebendige Verbindung, d. h. auch eine gemeinsame Liturgie zu installieren. So wurden ab dem Jahr 2003 die zentralen Gottesdienste der Weihnachtszeit, alle liturgischen Feiern der Kar- und Ostertage sowie das Patrozinium (Andrä-Fest) und einige andere Anlässe gemeinsam als sogenannte „internationale Gottesdienste“ gefeiert. Diese äußerst bunten Gottesdienste leben von der aktiven Teilnahme und Partizipation möglichst vieler Menschen mit Migrationshintergrund.

Im Folgenden eine stichwortartige Skizze eines solchen Gottesdienstes: Nach einem von Orgelmusik und Trommeln begleiteten Einzug wird die bunte Gottesdienstgemeinde meist in zwei, drei Sprachen begrüßt. Lieder und Musik müssen die Teilnahme unterschiedlicher Sprachgruppen und Ethnien widerspiegeln. Mindestens eine Lesung des Tages wird auf Englisch, Französisch oder Spanisch vorgetragen. Die Predigt wird zumindest mit ein paar Sätzen auf Englisch zusammengefasst. Ganz selbstverständlich werden die Fürbitten – the universal prayers – von Vertretern und Vertreterinnen aus mehreren Herkunftsländern vorgetragen. Die Gabenbereitung ist für die Menschen, die aus den jungen Kirchen des Südens zu uns gekommen sind, ein ganz wichtiges Element von Partizipation. Begleitet von temperamentvollen Liedern und gelegentlich auch Tänzchen werden symbolische Gaben zusammen mit den normalen Geldspenden in einer Prozession zum Altar gebracht. Diese Bewegung inmitten des Gottesdienstes wird von allen gerne mitvollzogen. Falls mehrere Priester konzelebrieren, können ganz selbstverständlich auch einige Teile des Hochgebetes in verschiedenen Sprachen gebetet werden. Das Vaterunser ist eine weitere Möglichkeit, die Internationalität sprachlich und mit Gesten der Verbundenheit zum Ausdruck zu bringen. Die Begleitgesänge zur Kommunion und die Danksagung sind wiederum Momente, um musikalische Beiträge unterschiedlichster kultureller Provenienz einzubauen. Ganz berührend sind Liedbeispiele einer Sängerin aus Aserbaidschan, die in der Pfarre als Erwachsene getauft wurde und seither im Musikteam mitwirkt.

Wie hat die Pfarrgemeinde darauf reagiert? Diese Frage wird oft gestellt. Es hat sich relativ organisch entwickelt. Die Leute haben sich nach anfänglichen Schwierigkeiten daran gewöhnt und die Buntheit immer mehr schätzen gelernt. Die größte Irritation haben die afrikanischen Trommeln in der Christmette ausgelöst. Einige Leute haben sich beschwert, dass ihnen damit die weihnachtliche Romantik zerstört würde. Allerdings waren negative Feedbacks dieser Art tatsächlich nur Einzelstimmen. In der Pfarre St. Andrä ist die aktive Teilnahme von Menschen mit Migrationshintergrund zum Normalbestand des Sonntags geworden. Im Pfarrgottesdienst wurde es üblich, die Fürbitten in mehreren Sprachen zu halten, einige

davon vorbereitet, andere mit spontaner Beteiligung. Die anfangs geduldete Störung oder nur folkloristische Bereicherung wurde im Laufe der Zeit zum fixen Bestandteil des Sonntags dieser bunten Pfarrgemeinde. Die damit verbundene Lebendigkeit spricht auch Menschen an, die sonst mit Kirche nur wenige Berührungspunkte haben. Es ist ein beeindruckendes Erlebnis von Weltkirche vor Ort. Im Gottesdienst der Pfarrgemeinde kommt es zu einer beispielgebenden Wertschätzung fremder Kulturen. Dies hat eine positive Signalwirkung für eine Gesellschaft, die sich mit der Aufnahme und der Integration der „Ausländer“ nicht immer leicht tut.

In den letzten Jahren haben in Graz – St. Andrä immer mehr Personen aus dem Iran, Irak und Afghanistan um die Taufe gebeten. Ein pfarrlicher Katechumenatskurs wurde dafür eingerichtet. Ihre Vorbereitung mit einer sukzessiven Einbindung in die Pfarrgemeinde dauert mindestens ein Jahr. Alle Feiern auf dem Weg des Christwerdens – die Feier der Aufnahme in den Katechumenat, die Feier der Zulassung zur Taufe und die Feier von Taufe und Firmung in der Osternacht – sind ein unsagbar wertvolles Geschenk für die gesamte Pfarrgemeinde. Mit dem Mut und der Entschiedenheit der Taufbewerber/innen aus dem Nahen und Fernen Osten wird der Glaube der normalen Gottesdienstteilnehmer/innen herausgefordert und gestärkt. Selbstverständlich bringen sich diese Leute mit ihren Muttersprachen Farsi und Arabisch mit kurzen Gebeten und Fürbitten gelegentlich auch in die Feier des Sonntags ein.

Elisabeth Mittendorfer / Georg Mayr-Melnhof, Salzburg

Workshop 2: „Neues Feuer schenkt Heimat“

Beheimatung in Movimenti, in kleinen Gemeinschaften und in der Liturgie

Wir hielten nach der Begrüßung und einer kurzen Vorstellung drei Impulsvorträge:

- 1) Zunächst eine Vorstellung unserer Lorettogemeinschaft,
- 2) dann zu Aspekten, wie wir bei uns die vier Grundvollzüge der Kirche zu leben versuchen, und schließlich
- 3) zur Schönheit der Liturgie.

MMMAG. GEORG MAYR-MELNHOF
ELISABETH MITTENDORFER
arbeiten als Pastoralassistent/in in der
Lorettogemeinschaft Salzburg, St. Blasien.

In weiterer Folge thematisierten wir, wie wir in der Lorettogemeinschaft in Salzburg vor allem in den vergangenen Monaten viele Flüchtlinge in unserer Mitte willkommen heißen durften und ihnen ein Stück weit Heimat vermitteln konnten und können. Viele Männer und Frauen aus Syrien, dem Iran und dem Irak sowie aus Afghanistan kommen seit vielen Monaten regelmäßig zu unseren diversen Angeboten. Einige von ihnen bereiten sich in diesen Tagen auf die Taufe vor und werden von uns dabei begleitet.

Zu 1)

DIE LORETTO GEMEINSCHAFT

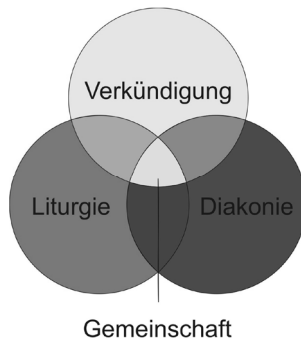
- Entstehung, Spiritualität
- „Die Vision“

„Pläne des Heils!“ (Jer 29,11). Wir sehnen uns nach einem neuen Feuer des Heiligen Geistes in unserem Land, nach einem neuen Pfingsten. Im Herzen der Kirche wollen wir daher für eine Erneuerung der Kirche beten, wirken und leben. Im Vertrauen auf die Gnade und Charismen Gottes schaffen wir Räume, in denen Gott erfahrbar wird. Wie im Haus von Nazareth kann Gott in unser Leben einziehen. Durch ein Leben in Gemeinschaft möchten wir uns auf dem persönlichen Weg der Heiligkeit begleiten.



Zu 2)

GRUNDVOLL- ZÜGE



Zu 3)

LITURGIE UND SCHÖNHEIT...

- [...] „Im Vertrauen auf die Gnade und Charismen Gottes schaffen wir Räume, in denen Gott erfahrbar wird.“ [...]
- Schönheit und Ästhetik in diesen „Räumen“ - man soll gerne dort sein
- Persönliche Exzellenz - Gott verdient unser Bestes
- Versuch, am Puls der Zeit zu sein
- Mut, Neues auszuprobieren



Mag.^a Lucia Greiner, Salzburg

Workshop 3: Fremde Heimat. Frauen und Liturgie

Im Workshop „Fremde Heimat. Frauen und Liturgie“ wurde das Thema in einem Dreischritt bearbeitet.

Liturgiegeschichte und Frauengeschichte

Mit dem Blick auf und in die Liturgiegeschichte können zwei Feststellungen getroffen werden.

Zum einen gibt es geschlechtsspezifische, historisch nachzeichnende gottesdienstliche Lebenswirklichkeiten von Frauen als Frauen bzw.

von Frauen als Andere. Zum zweiten hat die traditionelle (Liturgie-)Geschichtsschreibung die geschlechtsspezifische Prägung gottesdienstlichen Lebens bisher weitgehend ignoriert. Es wurde ein scheinbar geschlechtsneutrales Bild vom Gottesdienst gezeichnet. Dieser Zugang nimmt nicht wahr, dass Menschen in einer bis in Details geschlechtsspezifisch geordneten Wirklichkeit leben. Diese wird einerseits von beiden Geschlechtern geteilt, andererseits ist sie über weite Strecken von Männern geprägt. Die Zusammenschau von Alltagsgeschichte, Frauen- und Liturgiegeschichte lässt interessante Ergebnisse erwarten. Als Beispiele können die Lebenserfahrungen von Frauen mit Menstruation, Schwangerschaft und Geburt mit weitreichenden gottesdienstlichen Konsequenzen genannt werden, der Platz im gottesdienstlichen Raum (privat und öffentlich), die Rolle der Frauen in der Glaubensweitergabe, das Erleben von Frauenalltag und Frauensonntag, Klöster als Freiräume für Frauen u. a. Vermutlich entsteht ein differenziertes Bild, das in den Farben zwischen patriarchaler Ordnung und Befreiungserfahrungen changiert.

MAG.^a LUCIA GREINER

leitet im Seelsorgeamt der Erzdiözese Salzburg
die Bereiche Liturgie und Diakonie;
sie ist seit vielen Jahren Mitglied der LKÖ
und bringt hier die Perspektive von Frauen ein.

Liturgische Bewegung und Frauenbewegung

Frauenliturgien, so wie sie heute gefeiert werden, sind herausgewachsen aus verschiedenen Strömen. Wesentliche Quellen sind die Liturgiebewegung, kirchliche Erneuerungsbewegungen in ihrer Vielfalt und die Frauenbewegungen des vergangenen Jahrhunderts, die zu gleicher Zeit zu Tage traten.

Berührungspunkte von Liturgie- und Frauenbewegung wurden nicht systematisch bearbeitet, sondern entstanden bei Gelegenheit. Dabei gab die Frauenbewegung der Liturgiebewegung das Thema vor, aber eine wirklich ernstzunehmende Auseinandersetzung mit dem vielfältigen Gut der Frauenbewegung entstand nicht, obwohl die liturgische Bewegung einen beliebten zeitgenössischen Rahmen für außerhäusliche Aktivitäten von Frauen darstellte.

Äußerungen zur Frauenbewegung sind aus konservativem Themenrepertoire genährt wie das Urteil über die „Vermännlichung der Frauen“ (Odo Casel), ihren „Wissensübermut“ oder den „Freiheitstaumel“. Dementsprechend stellte Aemiliana Löhr, Benediktinerin aus der Abtei Heiligkreuz in Herstelle und bekannte Autorin der Liturgischen Bewegung fest: „Als Ab-

bild Christi ist der Mann wesenhaft Priester, Herr und Bräutigam; als Bild der Ekklesia ist die Frau wesenhaft Opfer, Magd und Braut.“

Allerdings machte die Wiederentdeckung der konkreten liturgischen Versammlung als Trägerin des Geschehens den Weg frei für eine ausdrückliche Anerkennung der Frauen als gleichberechtigte, volle Subjekte der Liturgie, so Pius Parsch im Verweis auf Gal 3,28 und Athanasius Wintersig (mit Ausnahme des amtlichen/besonderen Priestertums).

Positive Bewertungen lassen sich meist nur in Bezug auf Frauenarbeit und innerkatholische Frauenbewegung finden, wobei Frauen früh ermahnt wurden, ihre Begeisterung für das liturgische Apostolat ihren hausfraulichen und familiären Pflichten unterzuordnen, so z. B. nicht zur Frühmesse zu gehen, wenn Mann und Kinder aufs Frühstück warten. Aber die Liturgische Bewegung bot Frauen (gewollt oder ungewollt) Raum der aktiven Einflussnahme, ja auch der liturgischen Leitungskompetenz im gottesdienstlichen Leben.

Liturgische Bewegung und Frauenbewegung bleiben weiterhin verbunden, so im Suchen nach einer geschlechtersensiblen Sprache im Gottesdienst, in den Diskussionen um die liturgischen Dienstämter für Frauen, im Wachsen eines frauenspezifischen Liedguts, im Interesse an weiblichen Heiligengestalten und in den Forderungen nach einer frauengerechten Liturgiereform.

Heute bietet sich die Möglichkeit, als liturgiefeiende Frauen und Männer den Dialog zwischen Liturgie und Frauenfragen intensiver zu leben als das im vergangenen Jahrhundert der Fall war.

Frauenliturgien als Freiraum

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit, in Rücksicht auf unterschiedliche Feiertraditionen und mit dem Vorbehalt, dass Generalisierungen die einzelne Feier nicht treffen, wurden Merkmale von Frauenliturgien zusammengestellt, die Beteiligte als wesentlich erleben. Die Reihenfolge spiegelt keine Rangordnung wieder.

FRAUEN FEIERN: Frauen feiern als Subjekte der Liturgie. Sie gestalten, feiern und leiten den Gottesdienst. Durch die untereinander geteilte Leitung des Geschehens feiern Frauen nicht-hierarchisch. Frauen feiern partizipatorisch. Die aktive Teilnahme jeder Frau, die oft auch erst im Feiervollzug ihre Form findet (Wer liest, wer stimmt an, wer legt aus?) fordert Frauen, sich zum Ereignis zu verhalten und Nähe und Distanz je neu zu bestimmen.

UMGANG MIT DER BIBEL: Es werden neue Sichtweisen der Heilsgeschichte Gottes mit der Schöpfung und den Menschen entwickelt. Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs wird zum Gott Saras, Rebekkas und Rahels, zum Gott Hagars. Biblische Frauenerzählungen außerhalb der Leseordnungen erhalten Gewicht. Damit kommen andere Frauen, auch böse Frauen zum Vorschein. Männertexte werden als Frauentexte gelesen. Wie klingt das Gottesknechtlied, wenn es aus der Perspektive einer misshandelten Frau gelesen wird? Neue Hörerfahrungen entstehen.

GOTT NENNEN: Die traditionellen Gottesbilder und -anreden werden kritisch hinterfragt, erweitert um andere, wenig bekannte biblische Bezeichnungen und Bilder, neue kommen hinzu. Die Betonung der Mütterlichkeit Gottes als fürsorglich nährend wird als eine solche

Erweiterung empfunden, allerdings soll die Verstärkung von Frauenstereotypen vermieden werden. Die Wiederentdeckung der ruach in feministischen Kontexten, Gott als Weisheit, aber auch „Gott schweigen“ sind Erträge des jüdisch-christlich-feministischen Gesprächs.

FRAUENSPRACHE: Wesentlich ist das Ringen um eine non sexistische, inklusive, emanzipatorische und frauenfreundliche Sprache. Durch die Entdeckung der eigenen Stimme nach Jahrhunderten liturgischer Sprachlosigkeit suchen Frauen nach Worten, nach poetischem Klang, nicht vorrangig nach theologischer oder dogmatischer Korrektheit, sondern als Ausdruck für Sehnsüchte, Träume, Schmerzen, als Weg der Befreiung.

FRAUENERFAHRUNGEN UND FRAUENGESCHICHTE: Sie werden benannt und heben damit die Unsichtbarkeit und Diskriminierung von Frauen, bes. in der traditionellen Liturgie, auf. Die Klage als Gebetsform wird wieder gewonnen. Das Benennen (auch der eigenen Geschichte) hat therapeutische Funktionen wie die Stärkung des Selbstwertgefühls und der Solidarität. Gewalterfahrungen, Schuld von Männern an Frauen, von Frauen an Frauen werden benannt. Mit dem Gedenken an die Mütter rücken Gebärfähigkeit und Lebenskraft als Hoffungsdimensionen in den Blick. Die Einheitskategorie „Frauen“ löst sich auf, Differenzen werden sichtbar. Gleichzeitig gibt es entschiedene Kritik an der Tendenz der Selbstbestätigung.

ALT UND NEU: Alte und neue liturgische Elemente (z. B. Tanz, Salbungen, ...) werden gemischt und stehen nicht immer spannungsfrei nebeneinander. Traditionelle Formen wie Litaneien, Rosenkranz werden nicht aufgegeben, sind auch als Rahmen und Folie akzeptiert. Andere Traditionen werden ausprobiert, besonders gern schamanische und indianische, wobei sich durch die Praxis ein hohes Bewusstsein für den sog. Ritusraub entwickelt. Frauenliturgien verstehen sich als neugierig, experimentierfreudig, flexibel, kontextuell. Fragen der Gerechtigkeit oder das Streben nach persönlichem Wohlbefinden der Frauen, speziell in konsumorientierte Frauengruppen, ziehen Auseinandersetzungen über die gefeierte Liturgie nach sich.

Reflexion der Liturgien, zeitlich oft von gleicher Dauer wie die Liturgie selbst, gehört zum Feiern.

SINN FÜR SYMBOLE: Frauenliturgien entfalten die Kraft von Natursymbolen, bekannter wie Wasser, Öl oder Brot, aber auch selten verwendeter wie Lehm, Milch und Honig, Asche, Früchte und Gewürze. Symbole des Alltags wie Familienfotos, Stoffe und Garne, Spielzeug und Gefäße finden Anwendung. Frauenkörper selbst nehmen in Ritualen zu Geburt, Menarche und Wechseljahren Platz ein. Frauen füllen den gestalterischen Freiraum als Liturgie-Schöpferinnen. Weiblicher Alltag wird enttrivialisieren, er wird liturgiefähig und geheiligt (auch bei traditionellen Frauengottesdiensten).

FRAUENORTE: Es wird fast immer im Kreis gefeiert. Möglich sind kirchlich gottesdienstliche Räume, aber oft auch in anderen Räumen, in privaten Räumen oder im Freien, in der Natur, am Berg. Frauenliturgien sind zeitgleich mit einem steigenden ökologischen Bewusstsein gewachsen. In der ökofeministischen Bewegung gibt es einen Strang, in dem der Kosmos, die Erde und die Natur als Leib Gottes verehrt werden.

Der heilige Ort entsteht dort, wo Frauen sich versammeln, sich gegenseitig Raum schaffen, als Frauen gemeinsam vor Gott stehen.

Frauenliturgien fragen die bestehende kirchliche Liturgie in der Androzentrismus der kirchlichen Tradition und der erneuerten Liturgie an. Frauenliturgien sind ein eigenständiger Bereich kirchlichen Lebens geworden, sind Orte der Begegnung mit dem lebendigen Gott. Erneuerungsbewegungen konfrontieren die Kirche immer mit der fundamentalen Frage: Weht hier die Geistkraft Gottes?

Literatur

- BERGER, Theresa: Sei gesegnet, meine Schwester. Frauen feiern Liturgie. Würzburg 1999.
- DIES.: Dissident Daughters. Feminist Liturgies in Global Context. Louisville 2001.
- ELTROP, Bettina/HECHT, Anneliese (Hg.): Frauenbilder. Stuttgart 1998 (Reihe FrauenBibel-Arbeit 1; bis heute 35 Bände erschienen).
- HEIMERL, Theresia: Andere Wesen. Frauen in der Kirche. Wien 2015.
- KETT, Andrea/SPENDEL, Aurelia (Hg.): Prophetin, Jungfrau, Jüngerin. Neue Marienfeiern für Frauen. Ostfildern 2009.
- KNAPP, Gudrun-Axeli: „Trans-Begriffe“, „Paradoxie“ und „Intersektionalität“. Notizen zu Veränderungen im Vokabular der Gesellschaftsanalyse. Wiesbaden 2009.
- LANGWALD, Marie-Luise/NIEHÜSER, Isolde (Hg.): Gottes-Namen. Ostfildern 2009 (Reihe FrauenGottesDienste 27; bis heute 41 Bände erschienen).
- MORDHORST, Ute Elisabeth/JUNG, Martina: Ich will dir neue Namen geben. Ein Frauenbrevier. Freiburg i. Br. 2015.
- MORLEY, Janet: Preisen will ich Gott, meine Geliebte. Psalmen und Gebete. Freiburg i. Br. 1989.
- SCHÜSSLER FIORENZA, Elisabeth: Weisheitswege. Eine Einführung in feministische Bibelerinterpretation. Stuttgart 2005.
- SCHROER, Silvia/STAUBLI, Thomas: Die Körpersymbolik der Bibel. Darmstadt 2005.
- STAUBLI, Thomas/SCHROER, Silvia: Menschenbilder der Bibel. Ostfildern 2014.

Christa Wameseder, Wien

Workshop 4: „Eine katholische Kapelle als Ort der Begegnung für alle Menschen“.

Konzept und Erfahrungen vom „Raum der Stille“ am Hauptbahnhof in Wien

„Ich bin da“ (Ex 3,14), sagte der Herr.

Der Hauptbahnhof ist ein durch und durch profaner Ort. Die Hektik des Ein-, Aus- oder Umsteigens vermischt mit der Betriebsamkeit eines Einkaufszentrums

und Lebensraumes. Genau in diese Realität erfolgt auch heute die Zusage Gottes: „Ich bin da – für die Menschen, für Dich.“ Sie ist so wichtig, dass Gott diese Zusage zu seinem Namen gemacht hat. „Ich bin da“, ich kann gar nicht anders.

Der „Raum der Stille“ am Wiener Hauptbahnhof ist ein „Brennender Dornbusch“: Er ist da – heute, jetzt. Er lädt ein, genauer hinzuschauen: auf das Leben, auf die Beziehungen, auf Gott. Er lädt ein, sich verändern zu lassen, die Perspektive zu wechseln und Antwort zu geben. Er lädt ein, sich senden zu lassen: ins Leben, zu den Menschen, um „immer dort gegenwärtig zu sein, wo das Licht und das Leben des Auferstandenen am meisten fehlen“ (vgl. *Evangelii Gaudium*, 30).

Der „Raum der Stille“ ist offen für den mannigfachen Dialog mit den Menschen. Diese Haltung gilt besonders für den interreligiösen Dialog. Er ist zuallererst ein Dialog des Lebens, des Teilens von Freud und Leid. Er dient der Gerechtigkeit und dem Frieden. Das Hören auf den anderen bereichert beide Seiten. Gottes Geist weckt überall Formen praktischer Weisheit, die helfen, friedvoller und harmonischer zu leben (vgl. *Evangelii Gaudium*, 250 und 254).

Die Raumgestaltung unterstützt dabei dieses Konzept: In einem ellipsenförmigen Raum steht mit wenigen Handgriffen ein liturgischer Versammlungsraum, ein Raum für persönliches Gebet oder ein multifunktionaler Raum für Informations- und Diskussionsveranstaltungen zur Verfügung. Ein darin eingerichteter Tabernakel weist auf die Präsenz des Herrn bei jedem menschlichem Tun hin und bekräftigt das in seiner sakramentalen Form. Segensfeiern, Stundengebet, Gebetsrunden, Eucharistiefiern ermöglichen eine vielfältige Form des liturgischen Lebens – Gottesdienst im Vorbeigehen – ohne Bindung, ohne Vertrag – pray and ride. Gott begleitet uns auch außerhalb traditioneller kirchlicher Strukturen.

Soweit aus unserem Konzept. Wie sieht die Praxis aus? Wie kann man sich einen Dienst im Raum der Stille vorstellen, was passiert dort von 8 Uhr bis 19 Uhr, in der Regel von Montag bis Freitag?

Unsere Besucher (mehr als 500 im Monat) genießen die Stille, zünden eine Kerze an, schreiben einen Dank, eine Bitte in das Fürbittbuch und bedanken sich für diesen Raum. Sie gehen in die Ellipse: lesen das Tagesevangelium, nehmen die Bibel zur Hand, kommen für ein kurzes stilles Gebet, lassen sich den Tabernakel aufsperrern und verweilen in stiller Anbetung. Manche von ihnen zieht es auch zum Arbeitsplatz des diensthabenden Mitarbeiters für eine Frage oder zu einem kurzen Gespräch hin. Reisende, Wallfahrer, Pilgergruppen, Schulklassen kommen mit ihren Gepäcksstücken vor oder nach einer Reise. Menschen stehen vor der Auslage

MAG. CHRISTA WAMESEDER

ist Seelsorgerin im Otto Wagner Spital, Wien, und
Pastoralassistentin im „Raum der Stille“
am Hauptbahnhof Wien.

und studieren das ausgestellte Programmangebot, betrachten die Auslagengestaltung. Dabei bietet sich die Möglichkeit, in den Raum einzuladen oder das Programm zu verteilen, ein paar Worte zu wechseln. Die Menschen sind erstaunt, dass die katholische Kirche ein offenes und ökumenisches Projekt finanziert. Muslime freuen sich über die Möglichkeit zum Getet (Gebetsteppich und die Sakristei als ungestörter Bereich) und bedanken sich über die Gastfreundschaft: „das ist wie in Jerusalem“. Menschen genießen die Architektur, das Nichts, das Wenige, die Stille – dies spricht besonders die jüngere Generation an.

Obwohl Gemeindebildung nicht das Ziel ist, gibt es viele Stammgäste, die den Raum besuchen. Sie kommen nicht nur für ein bisschen Stille, sondern z. B. als Interessenten zu einem multimedialen Vortrag über die geistlichen Gemeinschaften im Burgund, zu einer Ausstellung einer Ikonenschreiberin, zu einem Diskussionsabend über Scheidung im Alten und Neuen Testament, zu einem interreligiösen Dialog mit Muslimen zum Thema Pilgern, zu einem Live-Hörspiel, zum Psalmensingen auf Hebräisch, oder zu einer Meditation mit Kammermusik.

Von Beginn an war der Raum der Stille mit katholischen und ökumenischen Kooperationspartnern ausgerichtet. Neben Ordensgemeinschaften (Steyler Missionare, Töchter der Göttlichen Liebe, Geistliche Familie Das Werk) unterstützen in der ersten Zeit die „Katholische Jugend“ und Einrichtungen der „Kategorialen Seelsorge“ (z. B. Polizeiseelsorge, Seniorenpastoral, Plattform WIGE) das Projekt. Die Jüngergemeinschaft der Kalasantiner lädt im Rahmen von Außenaktionen Passanten in den Raum ein. Ökumenisch konnten anfangs die Neuapostolische Kirche und die Koptische Gemeinde gewonnen werden. Schon bald kam die Evangelische Allianz, das Netzwerk für verfolgte Christen, die Heilsarmee mit Gebetsangeboten dazu. Es wäre an dieser Stelle zu umfangreich, alle beteiligten Gruppen aufzuzählen. Erwähnenswert ist noch eine regelmäßige Zusammenarbeit mit einer Priesterin der „Anglikanischen Kirche“ und einer Diakonin von der „Altkatholischen Kirche“. Seit September 2016 bietet die Cenacolo-Gemeinde regelmäßig Gesprächsgruppen und spirituelle Angebote an.

Unsere Kooperationspartner bieten auch unterschiedliche Feierformen an: vom klassischen Rosenkranz bis zum freigesprochenen Gebet, von der Eucharistiefeier bis zum Gottesdienst einer Freikirche. Mit unseren liturgischen Angeboten konnten wir auch situativ reagieren. Als im Sommer bzw. Herbst 2015 ankommende Flüchtlinge am Hauptbahnhof vom „Train of Hope“ betreut und versorgt wurden, boten wir wöchentlich ein Gebet für Flüchtlinge an. Hauptsächlich wurde das Angebot von den Betreuern und Betreuerinnen der Flüchtlinge wahrgenommen.

Durch die vielen verschiedenen Gruppen und Menschen, die im Raum der Stille beteiligt sind und aufeinandertreffen, entstand spontan eine Kooperation zwischen einem ehrenamtlichen Mitarbeiter, der im Frühjahr 2016 die Ausbildung zum Leiten von Wort-Gottes-Feiern absolvierte und mehrheitlich Empfangsdienst im Raum macht, und der Koptischen Gemeinde. So lud der Epsiakon den am Empfang sitzenden Mitarbeiter ein, sich am Gebet zu beteiligen. Für den nächsten Termin wurde dann bereits vereinbart, wer welche Gebete und Texte für die wöchentliche Andacht mitbringt. Auch musikalisch veränderte sich der Ablauf: neben koptischen Gesängen fließen nun auch Lieder aus dem Gotteslob mit ein. Interessant ist, dass sowohl der koptische Epsiakon als auch der Mitarbeiter für den Empfangsdienst von Anfang an im „Raum der Stille“ mit dabei sind, sie sich aber erst nach zwei Jahren „getroffen“ haben: Als Kairos in der Liturgie kann dies bezeichnet werden.

Martin Sindelar, Wien

Workshop 5: IN Großräumen denken – MIT Gemeinden feiern

Wie kann es gelingen, dass die evidenten gesellschaftlichen Veränderungen und die notwendigen strukturellen Veränderungen in der Pfarrlandschaft nicht zu einer „liturgischen Heimatlosigkeit“, also zu „Beziehungslosigkeit“ führen? Was braucht es, damit *Communio* unter Christen und *Communio* unter mehreren Gemeinden wachsen kann und Gottesdienstordnungen nicht zur Mängelverwaltung verkommen? Dabei geht es, wenn wir unser Beten im Eucharistischen Hochgebet ernst nehmen, nicht zuerst um strukturelle, organisatorische Fragen, sondern darum, wie wir dem Wirken des Heiligen Geistes Raum geben, der durch und an uns wirken will: „damit wir ein Leib und ein Geist werden in Christus“¹.

MAG. MARTIN SINDELAR
leitet das Liturgiereferat der Erzdiözese Wien
und arbeitet im Zukunftsprozess APG 2.1
an Modellen zur Qualitätssicherung der Liturgie
in größeren Seelsorgeräumen.

Mit diesen Fragen beschäftigten sich die Teilnehmer/innen am Workshop mit dem Ziel, Aufmerksamkeiten aus sozialer, ekklesiologischer und liturgischer Perspektive zu formulieren, wenn es darum gehen soll größere pastorale Räume und Liturgie am Ort zusammen zu denken. Ausgegangen wurde dabei von den Leitprinzipien der Rahmenordnung-Liturgie für neue Pfarren², die in der Erzdiözese Wien gerade in Begutachtung geht: Liturgie nicht als Objekt in Veränderungsprozessen, sondern als Subjekt – als treibende Kraft von Kirchenentwicklung; Qualität statt Quantität; „nicht alles in jedem Teil“; Vielfalt & Neues ermöglichen; Uniformität abbauen; Kulturwandel in der Kommunikation über Liturgie und im gemeinsamen Tragen der konkreten liturgischen Feier. In diesem Sinne geht es weniger um die Formulierung von Leitlinien für die Administration struktureller Veränderungen, sondern um Maßnahmen pastoral-liturgischer Qualitätssicherung für die Zukunft. Diese sollen in den laufenden und kommenden Veränderungsprozessen sensibilisieren – eben Aufmerksamkeiten schaffen. Später dienen sie aber auch als Kriterien, ob ein kirchlicher Ort tatsächlich noch ein liturgisch belebter Ort ist – noch lebendig ist. Denn in Museen geht man, aber man ist dort nicht „zu Hause“. Es kann ja nicht darum gehen, Kirchenräume als museale Orte mit Geschichte zu erhalten, sondern als Kristallisationsorte von Glauben und Leben, als lebendige, geistvolle Beziehungsorte. Wie unterschiedlich dabei die Perspektiven und Interessen sind, konnte in einem kurzen Rollenspiel im Workshop nachempfunden werden. Rollenspiele bieten die Möglichkeit, sich in den Perspektivenwechsel einzuüben, Sensibilität wächst, eigene Argumentationsketten brechen auf und die Erfahrung anderer schließen sich. Eine Beobachtung dabei ist das bewusste oder unbewusste machtbesetzte Sprechen über Liturgie. Dabei kann das Machtgefälle unterschiedlich konstruiert werden: Ist es einmal die „große“

¹ Drittes Hochgebet, in: *Messbuch II*, 469.

² Vgl. Wiener Diözesanblatt 11/2014, Nr. 73, 61–65 [zum Nachlesen auf der Website www.themakirche.at (Diözesanblatt)].

Gemeinde gegenüber den „Kleinen“, ein anderes Mal eine Position, die ein Machtgefälle entstehen lassen kann, oder simpel das Ausspielen von Gewohnheit gegen Innovation.

In einem dritten Schritt kamen die Teilnehmer in kleinen Kreisen ins Gespräch, um aus dem Focus von Mensch (sozial), Kirche (ekklesiologisch) und Feier (liturgisch) Aufmerksamkeiten zu formulieren, die gegen einen Verlust von Heimat-Liturgie wirken können. Ich gebe hier die festgehaltenen Schlagwörter wieder:

- ◇ *Mensch*: feste Rhythmen und Zeiten; Regelmäßigkeiten für die Menschen; die Armen im Blick haben; Offenheit gegenüber ALLEN; Lebensgewohnheit – Lebensrhythmus – Lebenswelten im Blick haben.
- ◇ *Kirche*: jeder hat SEINE Aufgabe; freie Worte in anderen Sprachen; der Herrentag ist der Tag des Herrenmahles; „Inseldenken“ aufgeben; wir sind ein Teil einer Weltkirche; in vielen Sprachen die eine Botschaft.
- ◇ *Liturgie*: deutliche Sprache; Zeit haben – Quantität – Frequenz; Qualität; Vorbereitung der Liturgie – auch der regelmäßigen; Vielfalt der Formen; auch eine Vielfalt an Sprachen; Vielfalt der Dienste; wenn es der Versammlung entspricht: Zugezogene und Neue in Wort und Geste einbinden; Informationen über Gottesdienstzeiten und -orte auf mehrfachen Wegen, auch in den digitalen Medien.

Eine solche Aufzählung kann ein Gefühl der Überforderung angesichts kleiner werdender Ressourcen erzeugen. Überforderung ist auch tatsächlich ein Thema. In der in Wien 2013 durchgeführten qualitativen Studie zum Thema Sonntagskultur³ findet man das Gefühl der Überforderung bei ehrenamtlichen Mitarbeitern und liturgischen Diensten, die häufig Mehrfachfunktionen oder mehrere Dienste auf einmal in der Liturgie wahrnehmen. Es spricht für sich, wenn genau diese Gruppe auch Sehnsucht nach „mehr STILLE“ im Gottesdienst äußert. Vielfalt in allen Facetten liturgischen Lebens gepaart mit einem legitimen Qualitätsanspruch führt in der Kombination mit kleiner (und älter) werdenden Gemeinden in schleichende Überforderung. Hier ist das Zusammenwachsen von Gemeinden ein Weg gegen geistliche Atemlosigkeit. Wenn nicht ALLES in jedem Teil sein muss, sondern alles im Ganzen zu finden ist; und jeder das nach seinen Charismen beiträgt, was dem Aufbau der Gemeinschaft nutzt. Das gilt für Menschen und Gemeinden gleichermaßen.

³ LITURGIREFERAT DER ERZDIOZESE WIEN (Hg.): Umfrage Gottesdienst. Eine exemplarische Momentaufnahme des liturgischen Lebens und der „Sonntagskultur“ in der Erzdiözese Wien. Wien 2015. [Zum Nachlesen auf der Website des Liturgiereferats: www.liturgie.wien (Gottesdienst Sakramente → Diözesanprozess → Umfrage)].

Renate Nika, Graz

Workshop 6: Musik . Identität . Heimat

Bei diesem Workshop wurde das Thema „Musik. Identität. Heimat“ aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet und es gab die Möglichkeit, sich zu verschiedenen Fragestellungen auszutauschen.

MMAG. RENATE NIKA
ist Pastoralassistentin und Kirchenmusikerin
in der Diözese Graz-Seckau.

Gibt es eine kollektive Identität im Bereich der liturgischen Musik? In einer Gruppe von kirchlich sozialisierten und regelmäßig Gottesdienst feiernden Menschen gibt es ein gemeinsam bekanntes Repertoire. Dieses reicht von Gregorianik bis hin zum *Neuen Geistlichen Lied* im weiteren Sinn. Aber auch im Zuhören, wenn Chöre musikalisch mitgestalten, gibt es einen vertrauten Musikschatz. Was bedeutet nun Heimat im Kontext von Kirchenmusik? Heimat ist ein Ort, wo mich Bekanntes und Vertrautes erwartet. In den letzten Jahren gehen Möglichkeiten, ein gemeinsames Repertoire zu erlernen, verloren: durch die Vielzahl von kurzlebigen Liedern, die in den Schulen vermittelt werden, und die fehlende liturgische Praxis. Kinder lernen bei Erstkommunion und Firmung Gesänge kennen, die im Sonntagsgottesdienst nicht wiederkehren.

Sind kirchliche Musikgruppen und Chöre Orte der Beheimatung in unseren Pfarren und in der sonntäglichen Liturgie? Die Zugehörigkeit zu einem Chor oder einer Musikgruppe hilft in Pfarren Heimat zu finden. In den Chören werden Kinder, Jugendliche und Erwachsene oft über viele Jahre an die Kirche gebunden und werden hier auch mit dem Schatz der Kirchenmusik und mit der Liturgie vertraut.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Repertoire im „Gotteslob“ für alle etwas Passendes bietet, und jeder Vertrautes und Liebgewonnenes finden kann, aber auch die Möglichkeit hat, Neues kennen zu lernen.

Andreas Redtenbacher, Klosterneuburg / Vallendar

Workshop 7: Unsere Heimat ist im Himmel – sind wir nur Gast auf Erden?

Spirituelles und Theologisches zum Thema „Heimat“
in Texten und Elementen der Liturgie

Vorbemerkung

Das Thema entwickelte sich in zwei Teilen – einer Hinführung durch den Leiter und einer angeregten Debatte über die konkrete Erfahrbarkeit von Heimat im Gottesdienst. Beides wird hier zusammengefasst.

UNIV.-PROF. DR. ANDREAS REDTENBACHER CANREG.
ist Inhaber des Lehrstuhls für Liturgiewissenschaft an der Hochschule der Pallotiner in Vallendar, Direktor des Pius-Parsch-Instituts in Klosterneuburg und Mitglied in der LKÖ sowie in der Redaktion von „Heiliger Dienst“.

1 Zeitdiagnose

Die Sehnsucht nach Heimat wächst auf dem zeitdiagnostischen Hintergrund erfahrener Heimatlosigkeit, die sich als diffuse Unübersichtlichkeit und ängstigende Unübersichtlichkeit des Daseins niederschlägt. Dazu einige öffentliche Schlagzeilen:

- ◇ Bruno Kreisky wollte einst Österreich zu einer „guten Heimat für seine Bürgerinnen und Bürger machen“.
- ◇ Heinz Fischer: Früher war „die Partei eine Heimat, eine moralische Instanz, eine Weltanschauung [...]“ – heute nicht mehr.
- ◇ Günter Grass: „Ich hielt es für falsch, den Begriff Heimat den Demagogen zu überlassen.“
- ◇ Heiner Koch: „Angst vor Heimatlosigkeit stärkt Rechtsextreme.“
- ◇ Gregor Gysi: „Wir haben die abstrakten Ängste unterschätzt, die Unübersichtlichkeit macht Angst. Ich finde eine gottlose Gesellschaft ganz furchtbar.“
- ◇ Manfred Scheuer: „Heimat bleibt nur Heimat, wenn man teilt.“

2 Heimat anthropologisch

Das Wort „Heimat“ kommt von „Heim“. Heim aber bedeutet für Menschen: Bei sich sein dürfen (personal) und anerkannt sein (sozial). Ohne diese grundlegende „Sozialisierung“, misslingt personale Existenz. Anders ausgedrückt: Unabweisbar braucht es zu einem gelingenden Menschsein das, was wir „Beheimatung“ nennen. Wie ein auch nur cursorischer Blick in die Geschichte zeigt, war das gelebte Leben mindestens zurück bis zur Aufklärung wie selbstverständlich davon getragen. Mit der eigenen ursprünglichen Heimat war man unhinterfragt zugleich beheimatet im Gesamt der Weltwirklichkeit und des Kosmos. Aufklärung und Deismus brachten dann mit der Verselbständigung aller Wirklichkeitsbereiche auch das Zerschneiden der kosmischen Synthese: Der Mensch wird aus seiner grundlegenden Beheimatung im

Dasein herausgelöst. Das sind die Wurzeln seiner neuzeitlichen Entfremdung bis hin zum postmodernen Dekonstruktivismus der Gegenwart. Die Folge war der „unbehauste Mensch“ – noch vor den Migrations- und Flüchtlingströmen der Gegenwart. Die soziologisch vielbesprochene „Respiritualisierung“ seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts ist als Suchbewegung nach einem neuen Dach über dem Kopf – also nach einer neuen Beheimatung – des entfremdeten Menschen zu deuten.

3 Heimat theologisch-heilsgeschichtlich und liturgisch

Das Mysterium der Inkarnation, dessen geschichtliche Vergegenwärtigung nach den Aussagen des II. Vatikanischen Konzils die Kirche, und besonders ihre Liturgie ist, begründet eine grundlegend neue Synthese der natürlichen und übernatürlichen Lebensordnung. In ihr begegnet und geht ineinander, was anthropologisch und theologisch zu sagen ist. Damit aber wird die irdische Wirklichkeit heilsrelevant, was sich in der Liturgie deutlich zeigt und zum Ausdruck kommt. Nebenbei, aber relevant: Im Mysterium der Inkarnation wird dies selbstredend sichtbar, wenn Gottes Sohn in einer konkreten Familie und deren Heim als Mensch „unter uns gewohnt hat“, d. h. beheimatet war.

4 Heimat in der Liturgie

Inkarnation und Liturgie können daher ohne die Kategorie dessen, was der Heimatbegriff meint, gar nicht sein. Das zeigen schon allein zahlreiche Formulierungen in den offiziellen liturgischen Texten, die das Wort „Heimat“ selbst zwar selten, aber viel häufiger in sinnverwandten Wendungen ansprechen (Textbeispiele wurden beim Workshop angesprochen). Liturgie ist Vorwegnahme, Realisierung und daher leibhaftige Erfahrung der grundlegenden, geglückten, eschatologisch siegreichen (K. Rahner) Beheimatung des Menschen in der Liebe und im absoluten JA Gottes zum Menschen. Daher bestätigt Liturgie den Menschen, der in seiner personalen Selbstverwirklichung auf „Heimat“ angewiesen ist – und verwirklicht sie auch auf ihrer eigenen Ebene. Liturgie – wenn sie authentisch ist – stiftet auch wirksam (!) Beheimatung in die irdische und gesellschaftliche Wirklichkeit hinein. Wo sie dort entfällt oder Menschen als postmoderne Individuen oder auch als entwurzelte Migrant*innen (sich und/oder anderen) entfremdet bleiben, wird auch die Liturgie der konkreten Gemeinde in hohem Maß zahnlos. Liturgie muss immer selbst und in ihrer Wirkung „integrierend“ und daher sehr „gastfreundlich“ sein, damit sich in ihr und durch sie Beheimatung ereignet. Zugleich sind dies wesentliche Perspektiven der „ars celebrandi“. Liturgie ist daher auch in dieser Dimension Fußwaschung! Warum übrigens entfällt der Ritus der Fußwaschung am Gründonnerstag sooft in unseren Gemeinden?